Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. **№ 5.** Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 29. Januar 1839.

Hymne an das Sternbild der Leier.

Sternenerschaffene, heilige Leier,
Tönend im ewigen Tempel der Nacht,
Tritt aus der Wolken verhüllendem Schleier,
Ehe der schlummernde Morgen erwacht.

Bangend stehn, von Nacht umfangen,
Deine Jünger, gramerfüllt,
Suchend Dich, ihr Himmelsbild,
Mit der Sehnsucht ganzem Bangen. —

„Blicke, du Himmlische, blicke hernieder!
Leucht' uns, ein heiliges Vorbild, voran!
Zeig' uns die Pfade, die seligen, wieder,
Zeig' uns des Ruhmes beglückende Bahn!"

Viele sind hinausgegangen,
Dursterfüllt nach reinem Licht!
Birg dich, hehres Sternbild, nicht
Ihrem innigen Verlangen!

Sprenge des Nebels verbergende Hülle,
Leite versöhnet den schwankenden Tritt!
Theile des Himmels unendliche Fülle,
Theile der Sehnsucht, der Liebe sie mit!

Geuß den Hauch des Ewigschönen,
Andacht, Glauben, Kraft und Muth,
Selige Begeistrungsgluth,
Sanft herab in Sphärentönen!

Daß sie entflammet die Leier erheben,
Jubelnd bekränzen der Musen Altar,
Und ihr Gesang, mit gewaltigem Streben,
Sonnenwärts dringe, ein muthiger Aar. —

Theile deine Strahlen Allen,
Allen deiner Schönheit Glanz!
Aber laß den schönsten Kranz
Hin auf Deutschlands Fluren fallen.

Marthesia.

Eine Neapolitanische Novelle.

Der junge Lealdi und die Marquise d'Almeria, die schöne Marthesie, speiseten zusammen auf einem Landhause zu Portici, nicht weit von Neapel. Dicht belaubte Bäume beschatteten die Fenster des Saals, und ließen nur ein heimliches Licht hereindringen. Von allen Seiten sprudelte ein kristallhelles Wasser in marmorne Becken, und verbreitete eine angenehme Kühle.

„Wie traurig und ängstlich Sie aussehen;" sagte die Marquise, und suchte eine

schmerzhafte Bewegung zu verbergen. — „Doch, fügte sie hinzu, ich sollte daran gewöhnt sein. Seit zwei Monaten (sie waren so lang!) seit zwei Monaten sind Sie nicht mehr Derselbe. Pflicht und Mitleiden scheinen Sie allein noch zu mir zu führen. Meine Zärtlichkeit fällt Ihnen lästig; meine Klagen bringen sie auf; in allen meinen Handlungen, in allen meinen Reden, in meinem ganzen Leben suchen Sie das Recht mich zu hassen, mich zu verlassen. — Lealdi, ich habe alles verlassen für Sie!" — Nein, rief Lealdi, das Andenken an Ihre Güte wird nie in meinem Herzen erlöschen! Verstehen Sie dieses Herz voll Verzweiflung besser, das Sie nicht mehr lieben darf, aber sie nicht hassen ..... nicht täuschen kann. Wenn Sie frei gewesen wären, so würde ich jetzt Ihr Gatte sein; ich liebte Sie." — Marthesie erschrack, und ließ den Kopf auf die Hand sinken. — Ich bitte Sie, hören Sie mich an. Mein Vater sieht den letzten Zweig einer berühmten Familie in mir; er will vor seinem Ende sicher sein, daß sein Name nicht mit mir ausstirbt." — „Es ist besser, ihn durch eine Treulosigkeit zu entehren!" — „Ich betrüge Sie nicht. — Taub gegen seinen Rath, gegen seine Bitten, lebte ich seit zwei Jahren nur für Sie. Ich will Ihnen nicht sagen, mit welcher Geschicklichkeit mein Vater die Wünsche meines Herzens auf eine Andere zu lenken gewußt hat. Sei es, daß Sie mich noch lieben, sei es, daß die Zeit oder mein Unrecht eine Liebe zerstört haben, deren ich nicht mehr würdig bin: diese Details würden kränkend oder unnütz sein. Es schmerzt mich schon lange, wenn ich daran denke, daß mein Glück sich auf das Unglück und den Schimpf eines Andern gründet. Auch muß ich Ihnen sagen (denn Sie gehören nicht zu denen, welche dieses Gefühl für kindisch halten) ich bedarf eines Glücks, das ein Anderer mit mir theilen kann, ohne zu erröthen. Alle meine Schritte sind verstohlen; ich liebe wie ein Verbrecher; — und gewiß ich bin auch nicht unschuldig. Soll ich immer den Blick der Menschen fürchten müßen? Es giebt ein Alter, worin man ihnen sein Leben zeigen muß. Kurz ich kann nicht für immer auf die Hoffnung Vater zu sein, und den Rang, die Würden und vielleicht einige Tugenden meiner Vorfahren auf meine Söhne zu vererben."

So suchte Lealdi, der für eine Andere brannte, die Liebe aus diesem stürmischen Herzen zu verbannen. Er war im Begriffe, die Tochter des Herzogs von Benevent, die liebenswürdige Diana zu heirathen, und machte es sich zum Vorwurfe, daß er nicht eher den Muth gehabt hatte, eine Verbindung zu trennen, die von nun an lästig und strafbar war. Er wußte nicht, daß jedes unvorsichtige Wort die Rache stärkte, welche ihn treffen sollte. — „Der Grausame! rief Marthesie. Mit welcher Ruhe er mir den Tod ankündigt! Er, der so niedrige Kunstgriffe, so lange Geduld anwendete, mich zu verführen, er braucht nur einen Augenblick, ein Wort, um mir seine Verachtung, seinen Haß zu zeigen. Mit sicherer Hand konnte er ein Herz zerreißen, dessen Schwäche er ganz kennt; er konnte sich vor sich selbst rechtfertigen, er, der allein ganz weiß, wie schwarz sein Verrath ist: er, den ich so heiß geliebt habe! — Wage einen Blick auf mein Schicksal! Glaubst du, daß dieselbe Erde uns, dich, meine Nebenbuhlerin, und mich tragen könne? Kennst du mich?" ... — „Jetzt besser, als Sie sich selbst kennen.

Ja, ich verdiene Vorwürfe; aber nicht solche. In einigen Tagen werden Sie mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen." — „In einigen Tagen?" — „Und mich bedauern." — „Ich werde Sie vermissen können, allein Sie mich beklagen, nie ... Sie werden überglücklich sein." — „Kann ich das, so lange Sie leiden?" — „Es ist genug!" sagte Marthesie mit erstickter Stimme. Ihre Augen wandten sich zu einer Vertrauten welche sie bediente, und auf alle ihre Bewegungen genau zu merken schien; das schreckliche Zeichen wurde nur zu gut verstanden.

Die Marquise blieb von diesem Augenblicke an unbeweglich, bleich, mit niedergeschlagenen Augen, als wenn sie hätte vergehen wollen. Der Geliebte zeigte sich gefühllos bei den Leiden, die er verursacht hatte, vielleicht, um sie geschwinder zu heilen. — „Marthesie, sagte er, schon lange folgen wir den Gesetzen der Liebe; opfern wir nun der Unbeständigkeit." — Bei diesen Worten leerte er das Glas, das man ihm reichte. „Die Unbeständigkeit wird uns zur Freundschaft zurück führen, hoffe ich." —

Bis jetzt hatte er es vermieden, die Marquise anzusehen. Er sah sie in einer unbeschreiblichen Unruhe, als er endlich sein Auge zu ihr erhob. Die Reue, das Mitleiden zerrissen sein Herz. Sein Entschluß war nicht erschüttert; aber er wollte wenigstens dem Schmerze, den er verschuldet hatte, einige Linderung geben, und sagte Marthesien Alles, was man nur Zärtliches sagen kann, wenn es die Liebe nicht eingiebt.

Sie standen vom Tische auf, und Marthesiens Unruhe schien sich zu vermehren, als sie sah, daß ihr ehemaliger Geliebter sich entfernen wollte. — „Noch einen Augenblick muß ich Sie sehen! sagte sie; es ist der letzte. Unglückliche! ich täusche mich. Lealdi, wir werden eines Tages uns wiedersehen. Er wird schrecklich sein, dieser Tag .... schrecklich für mich!" — „Welchen Kummer habe ich über Ihr Dasein verbreitet! sagte Lealdi. Ich wollte Alles, was ich habe, geben, um ihn zu tilgen! Ach Marthesie, hätte ich Ihr Herz gekannt, nie würde eine andere Liebe .... Ich glaubte, ein Band, welches das Vergnügen knüpfte, und durch die Zeit erschlafft war, würde sich ohne Schmerz trennen lassen." — Ein tiefer Seufzer entfuhr Marthesie'n, und Lealdi schwieg. Was er gesagt hatte, war nur für ihn wahr; er fühlte es.

Von diesem Augenblicke an blieb die Marquise in düstern Gram versenkt. Lealdi sah sie beklommen und fast gefühllos. Er rief nach Hülfe. Eins ihrer Mädchen trat herein, und wendete alle Sorgfalt an. Lealdi zerfloß in Thränen. Er vergaß alle seine Entschlüsse; seinem Mitleiden schien kein Opfer unmöglich. Marthesie erhob langsam den Kopf, und ihre ersten Blicke wandten sich zu ihm. Er konnte eine so schmerzliche Erschütterung nicht ertragen; Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. — „Was habe ich gethan?" rief sie und erlag nach einem schmerzhaften Kampfe, und fiel in Ohnmacht. Lealdi unterstützte das Mädchen; eine Menge Mittel wurden ohne Erfolg angewandt. Lealdi fiel auf seine Knie; er nahm die erstarrte Hand der Marquise, drückte sie an seine Lippen und bedeckte sie mit Küssen, vielleicht eben so zärtlich, als die Küsse der Wohllust.

„Mein Herr, sagte die Zofe, es ist zu spät; Sie hätten das früher bedenken sollen; aber jetzt ist es zu spät. Und wenn auch ... Es giebt kein Mittel; das weiß

ich gewiß. Jeder behalte was er hat. Meine Herrschaft hat viel gelitten; sie wird noch mehr leiden ... wahrscheinlich. Aber das geht vorüber." — Es giebt kein Mittel mehr! rief Lealdi. Der Kontrakt ist geschlossen; aber ich kann aufschieben, ich muß es. So lange ich Marthesie'n so unglücklich weiß, giebt es für mich kein Glück." — „Mein Herr, erwiederte die Zofe, jetzt ist die Stunde, da der Herr Marquis kommen muß; und ich glaube nicht, daß es sich noch der Mühe lohnt, uns in Verlegenheit zu setzen. Ihre Liebe und Ihre Unbeständigkeit haben uns schon Kummer genug gemacht; Ihr Mitleiden würde ihn nur noch vermehren." —

Das Herz von Unruhe, von Vorwürfen zerrissen, und die thörigten Leidenschaften seiner Jugend verwünschend, entfernte sich Lealdi, ohne auf die schreckliche Insolenz dieses Geschöpfes zu merken. Ein vertrauter Bedienter erwartete ihn schon in dem Gehölze, welches an den Garten stieß. Er setzte sich zu Pferde und nahm einen Seitenweg nach Neapel. Als er das Schloß seines Vaters erreicht hatte, begab er sich auf sein Zimmer. Er war so verstört, daß er, ungeachtet seiner Liebe, das prächtige Fest vergaß, wozu ihn der Vater seiner Geliebten, der Herzog von Benevent, eingeladen hatte. Die Reue nagte an seinem Herzen, und das Mitleiden wandte es wieder zu der Marquise. Die Ungewißheit ließ ihn in seiner Verwirrung auf Einmal alle Uebel erfahren, die ihm drohten. Bleich und zitternd ging er mit großen Schritten auf und nieder; aber eine schmerzhafte Schwäche nöthigte ihn bald, sich zu setzen.

Er lag auf einem Ruhebette ausgestreckt, als sein Vater eiligst herein trat, mit einem Gesichte, das von Freude strahlte. — „Ei, mein lieber Karl, sagte er, ganz Neapel ist schon bei dem Herzoge; man erwartet dich, und du schläfst! Was wird deine schöne Geliebte sagen? Das arme Mädchen! Ich bin überzeugt, daß ihr Herz den ganzen Nachmittag jedes Mal geklopft hat, wenn sie einen Wagen rollen hörte." Ein Lächeln flog bei diesen Worten auf Lealdi's Lippen; ein peinliches Lächeln des Wohlwollens, welches Andere nicht durch seinen Schmerz betrüben will.

Die Liebe hatte indessen den Jüngling plötzlich wieder beseelt. Er machte seine Toilette im Fluge, und begab sich mit seinem Vater nach Benevents Pallaste. Die Gärten dieses Pallastes, der an dem äußersten Ende der Stadt lag, erstreckten sich bis an das Ufer des Meeres. Dort hatte sich in einer leichten Rotunde auf einem klaren See, von großen Bäumen umschattet, eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Ein ungeheurer Wasserguß entstieg dem Boden, ging durch den Giebel und fiel von allen Seiten in einer gleichen Richtung herunter, und bildete so einen durchsichtigen Schleier um den Saal. Zu beiden Seiten hatte man nur zwei Oeffnungen gelassen. Das Wasser, wodurch man gewissermaßen eingehüllt war, erhielt an diesem Orte eine Kühle, die es erlaubte, sich dem Vergnügen des Tages zu überlassen, ehe noch die Nacht die Hitze der Luft gemäßigt hatte.

Diane erwartete Lealdi'n schon lange, und ungeachtet ihrer Sanftheit mischte sich doch etwas Verdruß zu ihrer Ungeduld. Ihre Bewegung wurde von einem gewissen Rennholz bemerkt, welcher das Jahr vorher sich um ihre Hand zu bewerben schien. Es war ein deutscher Edelmann, dem der König von Neapel eine bedeutende Stelle unter seinen Truppen

gegeben hatte, damit er sie in der preußischen Taktik unterrichtete; ein Mann von mittelmäßigem Geiste, der von der Kriegskunst weiter nichts wußte, als das Commando, vom Weltcone nur die Etiquette, und von Ehre nichts, als eine argwöhnische Delikatesse und eine wilde Empfindlichkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amor, als Bettler.

Verbannet aus dem Himmel
Um seine losen Streiche,
Muß Amor hier auf Erden
Verstohlen betteln gehen.
Er klopft an alle Herzen,
Und bettelt um ein Stübchen,
Er schaut in jedes Auge,
Und bettelt um ein Flämmchen,
Er geht an alle Lippen,
Und bettelt um ein Küßchen.
Ach, wenn von allen Mädchen
Ihm Eine, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er seinen Himmel
Auf Erden wiederfinden!

Ein Stiergefecht im Jahre 1679.

Wenn der König von Spanien ein Stiergefecht anbefohlen hatte, so sandte der Königliche Ober-Forstmeister schon am nächsten Morgen seine Leute in die Andalusischen Gebirgs-Wälder, wo die wüthendsten und unbändigsten Stiere zu Hause sind. Sie brachten eine Anzahl wohl dressirter Kühe mit, welche in die größten Dickichte sich vertiefsten und die wilden Stiere durch allerlei kokette Geberdungen anlockten. Von dem Ausgange des Waldes bis zu dem Orte, wo das Stiergefecht stattfinden sollte, hatte man zwei Reihen hoher und starker Palisaden errichtet, die zuweilen eine nahe an 30 Meilen lange Straße bildeten. Hatten die Stiere, den verrätherischen Dulcineen auf dem Fuße folgend, diesen Weg erst betreten, so konnten sie nicht wieder umkehren. Ein zahlreicher Haufe bewaffneter Reiter schnitt ihnen — zuweilen erst nach blutigem Kampfe — den Rückzug ab. So in der Mitte, zwischen Liebreiz und Todesschauer, gelangen die getäuschten Stiere nach mehrtägigem Marsche endlich auf die Plaza Mayor, wo man einen Stall mit zwei einander entgegengesetzten Thüren angebracht hat. Die Kühe, welche immer einen Vorsprung behalten, ziehen zur einen Thür herein und zur anderen wieder hinaus, und bald sind ihre vierfüßigen Anbeter Gefangene, ohne zu wissen, wie. Durch diese List hat man zuweilen schon an funfzig Stiere auf einmal eingefangen. Wenn sie ein paar Stunden der Ruhe gepflegt und Futter zu sich genommen haben, so werden sie durch starke und junge Bauerbursche einer um den andern aus dem Stalle gelassen, worauf man sie, vermittelst eines glühenden Eisens am Schenkel zeichnet und ihnen die Ohren schlitzt. Ist dies geschehen, so bewirft man die Plaza Mayor mit Sand und schlägt rings herum dicke Pfähle aus Eichenstämmen in den Boden. Die Räume zwischen diesen Pfählen sind nur so weit, daß ein Mensch mit Mühe hindurch gelangt. Aber es mußte ein Kämpfer schon bis zum Aeußersten oder so weit gekommen sein, daß die Todesfurcht sein Ehrgefühl besiegte, wenn er auf so schimpflichem Wege seine Rettung suchen sollte. Die Räume zwischen den Pfählen waren seine Caudinischen Pässe.

Die Häuser auf dem Plaza Mayor, alle

fünf Stock hoch, sind oben mit Pavillons versehen, und jede Etage schmückt ein Balkon. Wenn alle diese Balkone von geputzten Herren und Damen wimmeln, so ist dies ein bezaubernder Anblick. An einem solchen Tage giebt der König eine öffentliche Collation, die aus Früchten, Eis und trockenen Konfitüren besteht. Den Damen überreicht man elegante Körbchen, Handschuhe, Bänder, seidene Strümpfe und dgl.

Nachdem Seine Majestät angekommen war und Jedermann sich niedergelassen hatte, gab der Alguazil-Mayor das Zeichen zum Anfang. Sogleich sah man sechs Reiter (die Picadores) auf dem Platze erscheinen, deren Pferde prächtig angeschirrt waren. Jeder von den Reitern hatte ausserdem zwölf Leitpferde und sechs Maulthiere, welche letztere einen Vorrath von Garrochon's trugen*). Die Picadores ritten mit ihrem Gefolge über den Platz, hielten vor dem Königlichen Balkon, machten dann, nachdem sie abgesessen waren, eine tiefe Verbeugung und baten den König um die Erlaubniß, mit den Stieren kämpfen zu dürfen. Nachdem Se. Majestät beifällig genickt hatte, ertönte von allen Seiten eine Fanfare von Trompeten, Trommeln, Pfeifen, Hautboen, Flöten und Sackpfeifen, und das auf einem, rings um den Platz laufende, Amphitheater geschaarte Volk brüllte den gewöhnlichen Zuruf: Vivan los bravos caballeros! Die reitenden Alguazil's öffneten die Thür des Stalles, um einen Stier herauszulassen, ein Alguazil zu Fuß stand aber hinter der Thür und schlug sie gleich wieder zu, sobald das Thier den Stall verlassen hatte. Dann kletterte er eilig eine Leiter hinan auf den Stall; denn nur so kann er der Wuth des Stieres, die sich zuerst gegen diesen Mann kehrt, entrinnen.

Einer der sechs Reiter springt auf das wüthende Thier los und schleudert gegen dasselbe einige kleine Wurfspieße, die mit Pechpapier umwickelt sind, welches kurz vorher angezündet worden. Der Stier, von dem Eisen und Feuer zugleich verletzt, springt, dreht und windet sich auf alle Weise, wobei ihn die Dämpfe seines glühenden Athems wie ein dichter Nebel umhüllen. Dann bleibt er plötzlich stehen und sucht seinen Feind mit zornfunkelnden Augen. Bald hat er ihn entdeckt und stürzt ihm entgegen. Der Reiter erwartet das Thier mit erhobenem Garrochon und wirft ihm, wenn es noch ungefähr zehn Schritte entfernt ist, seinen Hut oder Mantel zu. Der Stier macht eine Wendung und stürzt sich auf den zugeworfenen Gegenstand; aber in demselben Augenblicke stößt ihm der Reiter den Garrochon in die Brust. Der Stier, von seiner neuen Wunde, die ihn heftiger schmerzt, weil sie tiefer ist, als die früheren, noch wüthender gemacht, stößt ein entsetzliches Gebrüll aus, kehrt seine klaffenden Nüstern in die Höhe und bleibt einige Sekunden ruhig, als wär' er verzweifelt oder resignirt. Aber der Reiter, welcher die Manieren seines Gegners wohl kennt, weiß recht gut, daß dieser augenblicklichen Ruhe eine entsetzliche Explosion folgen wird. So ist es auch in der That; das rasende Thier konzentrirt seine ganze fürchterliche Muskelkraft auf Einen Punkt, eine unglaubliche elastische Gewalt hebt den Stier, so leicht, als wär' er ein Windhund, in die Höhe, bis er in der Richtung seines Feindes mit geducktem Kopfe

*) Es sind dies Lanzen aus trockenem Tannenholz, von fünf Fuß Länge, vergoldet und mit einem sehr scharfen Eisen versehen.

wieder an den Boden kommt. Kein lebendes Wesen — den Elephanten und das Rhinoceros ausgenommen — würde einen solchen Angriff bestehen können; aber zum Glücke für den Picador schließt der Stier immer seine Augen, wenn er auf solche Weise losstürmt. Fernando, der Reiter, that einen ausweichenden Sprung; und als der Stier eben an den Boden sah, wo er seinen besiegten Feind zu erblicken glaubte, stieß ihm der Picador seinen Garrochon in die Knochennath zwischen beide Hörner. Das Eisen drang bis ins Gehirn, und der Stier fiel, wie vom Blitze getroffen.

(Der Beschluß folgt.)

Indische Taschenspieler.

Diese Menschen leisten in der That Unglaubliches. Einer derselben füllte ein großes irdenes Gefäß, das eine große Oeffnung hatte, mit Wasser, kehrte dann das Gefäß um, so daß alles Wasser herausströmte, stellte es wieder mit der Oeffnung nach Oben an den Boden, und siehe da! das Gefäß war wieder gefüllt. Er leerte es dann aus und erlaubte Jedem, es genau zu besehen. Hierauf ließ er das Gefäß durch Einen von der Gesellschaft füllen; dieser that, wie er ihm geheißen; als er aber den Topf umkehrte, floß kein Tropfen heraus, und dennoch war zu unserm großen Erstaunen, auch kein Tropfen mehr darin. Ich untersuchte das Gefäß, als es leer war, konnte aber von dem Geheimniß keine Spur entdecken. Wo das Wasser hin kam, das blieb uns Allen ein unauflösliches Räthsel; denn auch der Boden rings umher schien vollkommen trocken. Das Gefäß dessen der Taschenspieler sich bediente, war ein ganz gemeiner und sehr plump gearbeiteter irdener Topf. Um uns davon zu überzeugen, erlaubte er uns, ihn zu zerschlagen. Die Stücke wurden dann herumgereicht. Das nächste Kunststück war noch außerordentlicher. Der Gaukler holte einen großen Korb hervor, unter den er eine magere ausgehungerte Hündin setzte. Nachdem etwa eine Minute verflossen war, wurde der Korb weggehoben, und die Hündin erschien mit sieben Jungen. Der Gaukler überdeckte auch diese Gruppe, hob den Korb wieder weg, und jetzt präsentirte er statt der Hündin eine Ziege. Nach dem dritten Abheben sahen wir statt der Ziege ein Ferkel in voller Lebenskraft; im vierten Akte erschien dasselbe Ferkel mit abgeschnittener Kehle; und im fünften war es wieder frisch und gesund. Was diese Metamorphosen noch wunderbarer machte, war der Umstand, daß der Taschenspieler auch dieses Mal durchaus keinen Gehülfen hatte. Nach vollendetem Hokuspokus war unter dem Korbe nichts mehr zu sehen, und was aus den verschiedenen Thieren geworden, blieb der ganzen Versammlung unerklärbar. Ein anderer Gaukler nahm einen kleinen Sack voll kupferner Kugeln, 25 an der Zahl, die er eine nach der andern in die Luft warf. Keine von allen schien zurückzukehren. Als er die letzte geworfen hatte, machte er eine Pause von einer vollen Minute. Dann brummte er, mit den Händen gestikulirend, eine Zauberformel, und wenige Sekunden darauf sah man die Kugeln, eine nach der andern, wieder herabfallen. Er wiederholte dieses interessante Experiment wohl sechs Mal. Während dieser Zeit durfte ihm Niemand nahe kommen.

Anekdoten.

Man wirft den Spaniern einen übertriebenen Stolz vor, und führt eine Menge Anekdoten an, diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Folgende mag hier eine Stelle einnehmen. Ein armer Schuster, der sich kümmerlich nähren mußte, wurde krank, und da er in den letzten Zügen lag, redete er seinen einzigen Sohn mit folgenden Worten an: „Mein Sohn! Nur eine Ermahnung hab' ich dir noch zu geben; versprich mir, dich zu der Majestät aufzuschwingen, die deiner Familie würdig ist!" — Der Sohn versprach dies mit feierlichem Ernst, und — flickte Schuhe, wie sein Vater!

Zur Zeit Cromwells war ein florentinischer Gesandter in London, der mit großer diplomatischer Vorsicht an seine Regierung berichtete: Einige behaupten, der Protector sei todt, Andere sagen, er lebe noch; was mich betrifft, so glaube ich weder das Eine, noch das Andere.

Erinnerungen am 29ten Januar.

1062 starb Hieronimus aus Welschland, VII. Bischof. (Unter ihm wurde das Bisthum auf die Johannis-Insel nach Breslau verlegt.)

1572. Einweihung des Gymnasium zu St. Elisabeth zu Breslau.

1629. Die Lichtenstein. Dragoner in Jauer.

1633. Sieg der Sachsen und Schweden über die Polen bei Strehlen.

1644 starb M. Joach. Pollio, der älteste Pastor Mar. Magd. zu Breslau.

1643. Einziehung der ewangelischen Kirche zu Groß-Tschirne.

1661 starb (M. Valent.) Kleinwächter, Rect. am Magd. Gymn. zu Breslau.

1741. M. Kegel hält die erste evangelische Predigt zu Primkenau auf öffentlichem Markte.

1742. Die Stadt Glatz leistet nebst der Grafschaft die Erbhuldigung an den Erbprinz von Dessau als Bevollmächtigten Friedrich II.

1759 starb Pennavaire, (Peter v.) Kgl. Preuß. General-Lieutenant.

Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

Die Erste.

Ich unterscheide Stimm' und Klang,
Doch hat man mich nicht gerne lang —

Die Zweite.

Der Treue heilig Unterpfand,
Knüpf' ich ein unauflöslich Band.

Das Ganze,

Mit Diamanten darf ich prangen,
Und — werde dennoch aufgehangen.

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Blatte: Hochmuth.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.